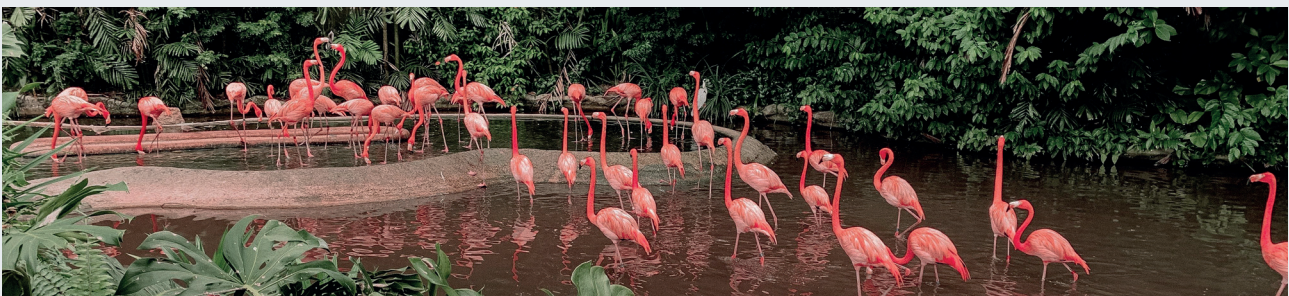


**Lerninhalte:** In dieser Einheit werden sieben zeitgenössische Autorinnen und Autoren mit ihren unterschiedlichsten Schreibweisen und einer großen Themenvielfalt vorgestellt. Literarische Texte eignen sich durch einen jeweils individuellen Zugang zu Lebenssituationen mit ihren relevanten Fragestellungen und Sujets ausgezeichnet dazu, um zu einer anregenden, spielerischen und lustvollen Auseinandersetzung mit der Sprache zu ermutigen. Zusätzliche Informationen zu den Autorinnen und Autoren dieser Einheit sowie spannende Textauszüge weiterer Schriftstellerinnen und Schriftsteller finden Sie unter SchreibArt AUSTRIA, <https://bit.ly/3FteLUN>.

**Grammatikschwerpunkt:** Funktionen von Adjektiven, komplexe Satzkonstruktionen

**Prüfungsaufgabe:** C1-ÖIF-Test:  
Sprechen, Aufgabe 2

## 1 Margit Schreiner: Träume von der großen weiten Welt (Auszug)



Meine erste Geschichte, die eigentlich ein Roman hätte werden sollen, - sie umfasste immerhin zehn oder zwanzig handgeschriebene Seiten in einem Kassenbuch, das ich aus dem Büro meines Vaters gestohlen hatte - hieß *Du unerforschter undurchdringlicher<sup>1</sup> Dschungel*. Ich kann damals nicht älter als höchstens zehn oder elf Jahre alt gewesen sein, denn mir war offensichtlich noch nicht klar, wo genau die Kinder herkommen, geschweige denn, wie sie entstehen. (...)

Mein Vater war Bilanzbuchhalter in der Direktion der VÖEST in Linz, was ich als Beruf nicht so wahnsinnig spannend fand. Aber, dachte ich in Unkenntnis genauer Tätigkeiten eines Buchhalters, es müsste doch auch im Dschungel, wo immer der liegen mochte, ein Buch gehalten werden. Der Plot war: Mein Vater reist alle zwei, drei Jahre in den Dschungel, um dort die Buchhaltung zu überprüfen. Ich bin immer mit dabei. Eines Tages ist er aber verhindert, und ich reise mit meiner Freundin Susi in Vertretung meines Vaters in den Dschungel, um dort die Bilanzen zu überprüfen. Bereits bei unserer Ankunft im Urwald reiten uns Winnetou und sein Freund Old Shatterhand entgegen. Winnetou hält einen schwarzhaarigen Buben an der Hand, der, wie sich zu meiner Überraschung und Freude herausstellt, Winnetous und mein Sohn ist, der bei meinem letzten Dschungelbesuch entstanden ist. Susi bekommt Old Shatterhand als Freund. Jetzt muss ich dazu sagen, dass Susi in Wirklichkeit weitaus entwickelter war als ich selbst. Sie war blond, spielte Tennis, nahm Reitstunden und hatte bereits einen Busen. Zum Ausgleich dazu bekam sie nur Old Shatterhand zum Freund, den ich in den Winnetou-Filmen immer nur als alten, unattraktiven Mann empfunden hatte,

während ich Winnetou zum Freund hatte, der naturgemäß in jeder Hinsicht ein strahlender, einnehmender<sup>2</sup>, tapferer Held war. Sonst weiß ich nicht mehr viel über den Roman. Meine Eltern haben ihn, wie auch meinen alten zerfledderten<sup>3</sup>, geliebten Teddybären ausgemistet, als sie wieder einmal den Keller aufgeräumt haben. Ich weiß nur noch, es kamen tellergroße Blüten in allen Farben in dem Roman vor, jede Menge Affen, gefährliche Krokodile, von Bäumen herabhängende, baumstammdicke Schlangen und haarige, springende Spinnen.

Die Idee dazu kam mir nicht von ungefähr. Meine liebsten Spiele in meiner Kindheit waren Reisen auf dem Amazonas, Zugfahrten durch Sibirien, Expeditionen in die Arktis, Kutschenfahrten über die Alpen, zehntägige Aufenthalte in einer Tauchglocke in der Tiefsee, Ballonfahrten um die Welt, Überwinterung im Iglu etc. Alle diese Spiele hatten einen Vorteil: Die Reiseziele waren weit weg und hatten nichts zu tun mit dem damals noch recht staubigen, grauen, langweiligen Linz und waren gleichzeitig auf engstem Raum erlebbar<sup>4</sup>. Das Boot auf dem Amazonas war meine Couch, auf der die Puppen und der Teddy Platz hatten, ebenso der Zug, der Ballon, der Schlitten. Die Taucherglocke, der Iglu und das Zelt waren mein Bett. Ich musste nur mit meinen Puppen unter die Bettdecke kriechen und die Decke senkrecht mit den Beinen in die Höhe strecken und schon hatten wir ein Zelt, eine Glocke, ein Iglu, gedämpfte Geräusche von draußen und dämmriges<sup>5</sup> Licht drinnen. Und mit der Zeit immer weniger Luft, was ja auch sehr authentisch war. Meine Vorstellungen von der Tiefsee, der Arktis, dem Amazonas, dem Urwald etc. waren jeweils sehr genau, wenn auch



die Ortszuschreibung meist gar nicht stimmte. Einer meiner wesentlichen Quellen war sicherlich „Meyers Lexikon“, das mein Vater in seiner Bibliothek stehen hatte. Dort waren verschiedene Indianerstämme abgebildet, Packeis, Tundra<sup>6</sup> und Taiga<sup>7</sup>, Tiefseefische, alle Arten von Robben, Trachten<sup>8</sup> aus aller Welt, tropische Pflanzen und Tiere, Schmetterlinge, Wiesenblumen, Wüsten, Palmen etc., aber auch alle Arten von Maschinen, Kränen<sup>9</sup>, Traktoren. Und das alles nicht nur fotografiert, sondern auch gezeichnet. Möglicherweise regt die Zeichnung die Phantasie stärker an als das Foto. Weil sie uns Raum lässt weiter und rundherum zu denken. Die Frage bleibt natürlich, warum mich ausgerechnet alles Exotische so anregte und nicht die verschiedenen Motorenfabrikate, die Zug-, Hebe- und Lastkräne. Die Antwort ist einfach: Erstens, weil ich ein Mädchen war und zweitens, weil da eine Sehnsucht gewesen ist, die über die Sehnsucht, Linz hinter mir zu lassen, hinausging. (...)

Die vorgestellten Krokodile im Nil oder im Amazonas haben stets die echten Krokodile in der *crocodile farm* übertroffen, die prächtigen Papageien über den Wipfeln riesiger Mangroven<sup>10</sup> über meiner Kinderzimmercouch stets die trübsinnigen<sup>11</sup> Papageien in Thailand, wo man gegen Bezahlung einen zerfransten<sup>12</sup> Vogel auf der Schulter tragen durfte, oder ein einsames Elefantenbaby

streicheln. Auch das Leben in fremden Ländern, Städten und Landschaften war auf Dauer nicht so fesselnd<sup>13</sup> wie meine Träume davon. Es blieb immer die Vermutung, hinter dem Gesehenen sei noch etwas Anderes, Ungesehenes. Wenn man zuerst in die Sonne schaut und dann die Augen ganz fest zusammenkneift<sup>14</sup>, kann man es vielleicht erkennen in dem grellgrünen Fleck hinter den Lidern. Auch ungehörte Töne muss es noch geben, Tiere hören sie, und wer weiß, ob die Farben, die wir sehen, die Farben sind, die an den Dingen kleben. Das Leben ist immer anderswo. (...)

Wahrscheinlich bin ich deshalb Schriftstellerin geworden. Meine vorgestellten, gespielten Reisen waren ausschließlich schöner, abenteuerlicher, gewagter, prächtiger als die prächtigste Wirklichkeit jemals war.

Mit freundlicher Genehmigung von Margit Schreiner.  
Der Text erschien zuerst in Ausgabe 03/20 von The Red Bulletin.

<sup>1</sup> unpassierbar, zugewachsen, <sup>2</sup> attraktiv, anziehend, <sup>3</sup> abgenutzt, zerfetzt, <sup>4</sup> greifbar, bereit, <sup>5</sup> schattig, dunkel, <sup>6</sup> offene, baumfreie Landschaft, <sup>7</sup> (Nadel-)Wald auf der Nordhalbkugel der Erde, <sup>8</sup> traditionelle Kleidung, <sup>9</sup> sehr hohe Maschine zum Transport von schweren Gütern, <sup>10</sup> am Salzwasser lebende Baumarten der (Sub-)Tropen, <sup>11</sup> melancholisch, deprimiert, <sup>12</sup> abgenutzt, zerfleddert, <sup>13</sup> spannend, <sup>14</sup> zusammendrücken, fest aufeinanderdrücken

### Sprechen Sie im Plenum:

- Welche Fantasien beschreibt die Autorin?
- Kennen Sie solche Fantasiespiele aus Ihrer eigenen Kindheit?
- Kennen Sie weitere Beispiele für eine empfundene Diskrepanz zwischen Fantasie und Realität?

### Adjektive: Funktionen

Schauen Sie im Wörterbuch oder im Internet die Ihnen nicht bekannten Bedeutungen der Adjektive in der Wortwolke nach. Wählen Sie 10 Adjektive aus und ergänzen Sie dann ein für Sie passendes Nomen bzw. ein passendes Verb. Vergleichen Sie dann Ihre Ergebnisse.



**Beispiel: gefährlich**

attributiv: vor dem Nomen

Das war ein **gefährlicher Sturm**.

adverbial oder prädikativ: zum Verb gehörend

Der Sturm **war** für die Wanderer **gefährlich**.

_____	_____
_____	_____
_____	_____
_____	_____
_____	_____
_____	_____
_____	_____
_____	_____
_____	_____
_____	_____

Suchen Sie nun die in der Wortwolke angegebenen, attributiv verwendeten Adjektive im Text von Margit Schreiner, finden Sie das dazu passende Nomen und bestimmen Sie auch den jeweiligen Fall.

**Funktionen von Adjektiven**

Haben Adjektive **attributive** Funktion, dann beschreiben sie ein Nomen, können Steigerungsformen annehmen und werden dekliniert: Das war das **schönste** Erlebnis.

Werden Adjektive **adverbial** verwendet, stehen sie nach allen Verben außer sein/bleiben/werden und können gesteigert werden: Dieses Erlebnis beeindruckte ihn **am stärksten**.

**Prädikative** Adjektive stehen nach den Verben sein/bleiben/werden: Dieses Erlebnis bleibt **am eindrucklichsten**.

\* Nur prädikativ verwendbar sind einige an der Peripherie der Wortart angesiedelte Adjektive, z. B. feind, gram, futsch, plemplem, schnuppe, schade ... Dieser beschränkten Wortgruppe zugehörig, sind sie, wie Adverbien, unveränderbar: Das ist **schade**.

Ordnen Sie die fett markierten Wörter den Adjektivfunktionen attributiv, adverbial oder prädikativ zu:

Die Idee dazu kam mir nicht von ungefähr. Meine **liebsten** Spiele in meiner Kindheit waren Reisen auf dem Amazonas, Zugfahrten durch Sibirien, Expeditionen in die Arktis, Kutschenfahrten über die Alpen, **zehntägige** Aufenthalte in einer Tauchglocke in der Tiefsee, Ballonfahrten um die Welt, Überwinterung im Iglu etc. Alle diese Spiele hatten einen Vorteil: Die Reiseziele waren **weit** weg und hatten nichts zu tun mit dem damals noch recht **staubigen, grauen, langweiligen** Linz und waren **gleichzeitig** auf **engstem** Raum **erlebbar**. Das Boot auf dem Amazonas war meine Couch, auf der die Puppen und der Teddy Platz hatten, ebenso der Zug, der Ballon, der

Schlitten. Die Taucherglocke, der Iglu und das Zelt waren mein Bett. Ich musste nur mit meinen Puppen unter die Bettdecke kriechen und die Decke **senkrecht** mit den Beinen in die Höhe strecken und schon hatten wir ein Zelt, eine Glocke, ein Iglu, **gedämpfte** Geräusche von draußen und **dämmriges** Licht drinnen. Und mit der Zeit immer weniger Luft, was ja auch sehr **authentisch** war. Meine Vorstellungen von der Tiefsee, der Arktis, dem Amazonas, dem Urwald etc. waren jeweils sehr **genau**, wenn auch die Ortszuschreibung meist gar nicht stimmte. Eine meiner **wesentlichen** Quellen war sicherlich „Meyers Lexikon“, das mein Vater in seiner Bibliothek stehen hatte.

Attributive Funktion	Adverbiale (alle Verben) oder prädikative Funktion (sein/bleiben/werden)
liebsten Spiele	weit



**Partizip I und Partizip II als Adjektive**

Das Partizip I ist ein aus einem Verb gebildetes Adjektiv. Das Partizip II ist eine Verbform und kann auch als Adjektiv gebraucht werden. Beide Partizipien können als attributive Adjektive verwendet werden, es ist jedoch auch eine adverbiale und prädikative Verwendung möglich.

<b>Partizip I: Verb im Infinitiv + d + Adjektivendung, aktiv und gleichzeitig</b>	
Ich sah eine im Schatten eines Baumes <b>essende</b> Frau.	Eine Frau, die im Schatten eines Baumes <b>isst</b> .
<b>Partizip II: Partizip Perfekt + Adjektivendung, Passiv und/oder Vergangenheit</b>	
Der <b>gebratene</b> Apfel fiel ihr aus der Hand.	Der Apfel, der <b>gebraten wurde/war</b> , fiel ihr aus der Hand.
<b>Bei Verben, die das Perfekt mit sein bilden, ist die Bedeutung immer aktiv*</b> <small>* Diese Form wird auch als Zustandspassiv bezeichnet.</small>	
Sie suchte den <b>verschwundenen</b> Apfel.	Sie suchte den Apfel, der <b>verschwunden ist</b> .

Finden Sie im folgenden Textauszug jene Adjektive, die von Partizip I oder Partizip II abgeleitet wurden:

Susi bekommt Old Shatterhand als Freund. Jetzt muss ich dazu sagen, dass Susi in Wirklichkeit weitaus entwickelter war als ich selbst. Sie war blond, spielte Tennis, nahm Reitstunden und hatte bereits einen Busen. Zum Ausgleich dazu bekam sie nur Old Shatterhand zum Freund, den ich in den Winnetou-Filmen immer nur als alten, unattraktiven Mann empfunden hatte, während ich Winnetou zum Freund hatte, der naturgemäß in jeder Hinsicht ein strahlender, einnehmender, tapferer Held

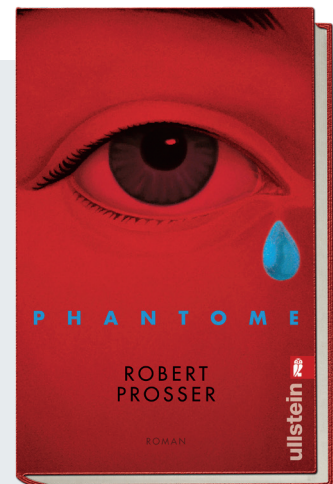
war. Sonst weiß ich nicht mehr viel über den Roman. Meine Eltern haben ihn, wie auch meinen alten, zerfledderten, geliebten Teddybären ausgemistet, als sie wieder einmal den Keller aufgeräumt haben. Ich weiß nur noch, es kamen tellergroße Blüten in allen Farben in dem Roman vor, jede Menge Affen, gefährliche Krokodile, von Bäumen herabhängende, baumstammdicke Schlangen und haarige, springende Spinnen.

Ergänzen Sie die fehlenden Adjektive in der passenden Form: Partizip I oder Partizip II?

Die \_\_\_\_\_ 1 (vorstellen) Krokodile im Nil oder im Amazonas haben stets die echten Krokodile in der crocodile farm übertroffen, die prächtigen Papageien über den Wipfeln riesiger Mangroven über meiner Kinderzimmercouch stets die trübsinnigen Papageien in Thailand, wo man gegen Bezahlung einen \_\_\_\_\_ 2 (zerfransen) Vogel auf der Schulter tragen durfte, oder ein einsames Elefantentbaby streicheln. Auch das Leben in fremden Ländern, Städten und Landschaften war auf Dauer nicht so \_\_\_\_\_ 3 (fesseln) wie meine Träume davon. Es blieb immer die Vermutung, hinter dem Gesehenen sei noch etwas Anderes, Ungesehenes. Wenn man

zuerst in die Sonne schaut und dann die Augen ganz fest zusammenkneift, kann man es vielleicht erkennen in dem grellgrünen Fleck hinter den Lidern. Auch \_\_\_\_\_ 4 (nicht hören) Töne muss es noch geben, Tiere hören sie, und wer weiß, ob die Farben, die wir sehen, die Farben sind, die an den Dingen kleben. Das Leben ist immer anderswo. (...)  
 Wahrscheinlich bin ich deshalb Schriftstellerin geworden. Meine \_\_\_\_\_ 5 (vorstellen), \_\_\_\_\_ 6 (spielen) Reisen waren ausschließlich schöner, abenteuerlicher, \_\_\_\_\_ 7 (wagen), prächtiger als die prächtigste Wirklichkeit jemals war.

**2 Robert Prosser: Phantome (Auszug)**



Außer diesem Schritt und dem nächsten zählt nicht viel, in der Bahnhofshalle vorbei an Trafik und Blumenladen, die mattweiß gefliesten Treppen hoch. Zürich Bukarest Berlin steht auf der großen Anzeigetafel. Mit einem Raseln<sup>1</sup>, das Anisa an Zähneklappern erinnert, lösen sich die Buchstaben und Zahlen in einen weißen Zeichenschleier<sup>2</sup>, fügen sich zu neuen Orten und Zeiten. Sie geht hinaus zu den Bahnsteigen, in die flirrende<sup>3</sup> Sommerhitze und kann ein Grinsen nicht unterdrücken: Die Stadt, in der das Flüchtlingslager liegt, und Bécs (Wien), aus dem Geschichtsunterricht geläufig, sind ein und dasselbe. Beim Anblick eines Werbeplakats neben dem Kartenschalter ist es ihr schlagartig bewusst geworden: Das also ist Wien.

Draußen startbereit summende Garnituren, fremde Sprachen, Abschiedswinken. Unter einer Sitzbank liegt eine Nagelfeile. Anisa kniet sich hin, steckt sie schnell ein. Hinter Waggonfenstern Fahrgäste, die sich auf gepolsterten Sitzen ausstrecken, Bierdosen oder Wasserflaschen öffnen. Ein Schaffner vergleicht die Zeit an seinem Armgelenk mit jener der runden Uhren über den Köpfen. Anisa schlendert weiter bis zum Bahnsteigende, lehnt sich an das Schild, das vorm Weitergehen warnt. Entfernt die Umrisse von Gebäuden, Laternenpfählen. Überkreuzte Gleise. Die Rücklichter eines abfahrenden Zuges glimmen<sup>4</sup> rot, fügen sich ein ins von Signalen punktierte Schienefeld. Das schrille Bremsen rangierter<sup>5</sup> Güterwaggons ist zu hören; ein Geräusch, das bis vor kurzem, während eines Spazierganges durch Sarajevo, etwas in ihr bewirkt hätte. Ein Weiterwollen, woandershin. Wenn die Arbeit im Café nebensächlich war, der Tag stattdessen erfüllt von Erwartung, der Lust auf Reisen, Abenteuer. Momente, deren ruhige, zugegeben langweilige Abfolge jetzt, im Nachhinein, eine Art von Glück ist. Eine Straßenbahnfahrt beispielsweise. Das träge<sup>6</sup> Rattern<sup>7</sup>, die Gesprächsfetzen und ruckelnd<sup>8</sup> anvisierten Haltestellen, geöffnete Schiebetüren und Rufe, Gelächter. Jovans Hand auf ihrem Oberschenkel. Beide sahen durch die Hinterscheibe auf die zurückgelegte Allee. Die Fahrspur ein dunkelgrün flackernder<sup>9</sup> Tunnel aus Blattwerk<sup>10</sup>; der Himmel in den Fenstern naher Häuser wie Scherben aus Wolke und Blau.

Die Faszination lag im Eingeständnis, dass der Glaube, den anderen zu kennen, eine Täuschung ist. In Sarajevo

fuhren sie mit der Straßenbahn zum Zoo, und während des Schlenderns von Gehege zu Gehege, von Affen zu Löwen, von Lamas und Bären zur Voliere<sup>11</sup>, wurde Jovan fassbarer und rätselhafter zugleich.

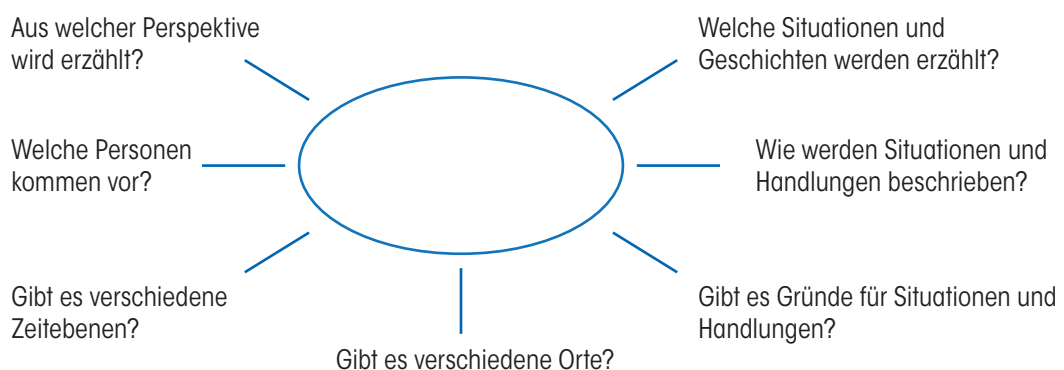
In Arbeitspausen saß sie gern am Platz vor der orthodoxen Kirche und sah den alten Männern zu, die dort Schach spielten; ihr gefiel die Vorstellung, dass die Beziehung mit Jovan einem leeren Schachbrett ähnelte, für das sie mit jeder Beobachtung eine Spielfigur erhielt. Ein Ausflug in den Zoo beispielsweise könnte einen Turm einbringen, und einen Springer gab es für Kinobesuche, wenn Jovans Gesicht im Schein der Projektionen aufglomm. Sie mochte es zu beobachten, in wie viele Facetten<sup>12</sup> er sich während der Filmvorführungen spaltete; sein unterdrücktes Kichern oder erstauntes Kopfschütteln bewiesen ihr, dass es Verborgenes in ihm gab, das sie gleichsam begreifen wollte. Im Zoo bestaunte sie die Fremdheit im Wesen Jovans, während er sich im Wundern über exotische Tiere verlor. In einem Käfig lungerte<sup>13</sup> auf einem gefällten, das Gehege durchschneidenden Baumstamm ein Schneeleopard. Das Tier sah auf, da Jovan nähertrat und die Hand durch das Gitter steckte. Anisa stand neugierig abseits, wie mit dem Schneeleoparden übereingekommen, ihrem Freund eine Falle zu stellen. Den langen Schweif durch die Luft geschwungen, spannte die Raubkatze ihren Leib und sprang gegen die Absperrung, welche unterm Aufprall erzitterte; gelbliche Fangzähne und Speichelfäden im geöffneten Maul, die linke Tatze erhoben, um Jovans Gesicht zu zerkratzen, der in einer Mischung aus Schreien und Lachen zurückwich, erregt, den Schneeleoparden provoziert zu haben.

Ein Pfiff lässt sie aufhorchen. Sie wendet sich um, erspäht<sup>14</sup> neben einem Gepäckwagen eine hagere<sup>15</sup> Gestalt, die ihr winkt, die Augen beschattend, erkennt sie Emir. Offenbar hat er die Frau gefunden, die am Bahngelände Memphis-Zigaretten aus einem Koffer verkauft, die billigsten Wiens, kursiert im Lager das Gerücht.

Mit freundlicher Genehmigung des Ullstein Verlags, Berlin

<sup>1</sup> metallisch klingendes Geräusch, <sup>2</sup> hier: nicht klar sichtbare Zeichen, <sup>3</sup> flimmern, glänzen, <sup>4</sup> schwach brennen, glühen, <sup>5</sup> abgenutzt, <sup>6</sup> ohne Schwung, langsam, <sup>7</sup> anhaltendes Geräusch, <sup>8</sup> stockende Bewegungen, <sup>9</sup> abwechselnd hell und dunkel, <sup>10</sup> Blätter, <sup>11</sup> Vogelhaus, <sup>12</sup> Gesichtspunkte, <sup>13</sup> träge herumliegen, <sup>14</sup> erblicken, <sup>15</sup> mager, knochig

Lesen Sie den Text und beantworten Sie dann folgende Fragen zu zweit oder in der Gruppe. Fassen Sie dann Ihre Ergebnisse in einem schriftlichen Text zusammen. Finden Sie auch eine passende Reihenfolge.



Lesen Sie die beiden Zitate aus dem Textauszug, interpretieren und diskutieren Sie sie im Plenum. Finden Sie Stellen im Text, welche mit den Zitaten in Zusammenhang stehen und die sie konkretisieren könnten.

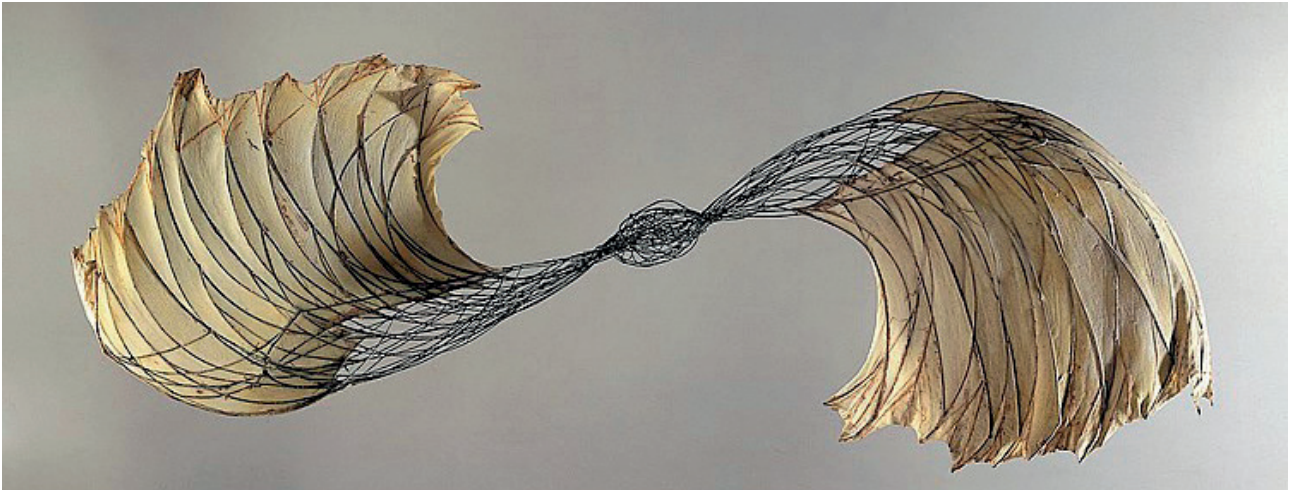
Ein Weiterwollen, woandershin. Wenn die Arbeit im Café nebensächlich war, der Tag stattdessen erfüllt von Reisen, Abenteuer. Momente, deren ruhige, zugegeben langweilige Abfolge jetzt, im Nachhinein, eine Art von Glück ist.

Die Faszination lag im Eingeständnis, dass der Glaube, den anderen zu kennen, eine Täuschung ist.

### 3 Teresa Präauer: Für den Herrscher aus Übersee (Auszüge)

Hören Sie einen Teil der Lesung von Teresa Präauer, die im Rahmen von schreibArt Online in der Österreichischen Gesellschaft für Literatur stattfand. Hören Sie den Ausschnitt 20:08 bis 25:46. Hier kommen Sie zum Video:

<https://bit.ly/3m2zXsM>



Erica Pedretti: Doppelflügel

Lesen Sie den letzten Teil des Hörbeitrags und unterstreichen Sie die Merksätze des Großvaters. Erstellen Sie einen Plan, eine Mindmap oder eine Skizze mit den damit zusammenhängenden Begriffen. Notieren Sie auch, welche Bilder Ihnen dazu spontan einfallen. Tauschen Sie sich dann zu zweit aus.

So, sagt der Großvater zum Bruder und mir, wer weiß, wie lange ich noch lebe, besser, ich verrate euch beizeiten meine These von Welt und Leben. Haltet sie hoch und denkt immer daran, denn ich habe sie mir mühsam erarbeitet. Was eure Eltern auf den Karten schreiben, bringt euch nicht durchs Leben. Wann immer ihr in Not geratet, behelft euch mit meinen Merksätzen. Also, notiert jetzt, soweit ihr die Schrift beherrscht, Folgendes und ergänzt den Rest durch Bilder.

Der Bruder und ich knien am Boden und bemalen ein großes Blatt Papier. Erstens, sagt der Großvater laut und streng: Die Welt besteht aus Mensch und Tier. Sie teilen sich das Leben. Unterpunkt: Es gibt von beiden Arten jeweils große und kleine, worunter es wiederum gute und böse gibt. Ich sage euch ein Beispiel, das ihr nicht notieren müsst: Es kann einen großen, bösen Vogel geben, was aber nicht heißt, dass der kleine gut ist und umgekehrt.

An beide sollt ihr zweitens, und das schreibt ihr wieder mit, nicht letztgültig euer Herz hängen. Hoffen und Erinnern, drittens, gehören zum Leben, es besteht aber zu größten Teilen aus dem Sein. Hier macht ihr einen Unterpunkt: Das Sein besteht aus Essen, Schlafen, Trinken und Fliegen. Alles andere folgt daraus.

Der Bruder und ich notieren alles, so gut es uns möglich ist. Der Großvater lässt sich für jede These Zeit und weist ihr den rechten Platz auf unserem Plakat. Er sagt uns, welche Farbe wir für welche Ordnung verwenden sollen. Seine Stimme ist feierlich, und wir wagen kaum zu atmen. Glück, Liebe Zweifel und Kampf sollen wir in Form von vier Himmelsrichtungen zeigen, über das gesamte Modell legen. Das sind, sagt der Großvater, Zugkräfte in die eine oder andere Richtung, die auf unser Handeln einwirken. Danach lässt er uns freie Hand über die weitere Gestaltung.

Mit freundlicher Genehmigung des Wallstein Verlags, Göttingen



## These von Welt und Leben

Hören Sie nun, wie die Ich-Erzählerin und der Bruder die Merksätze des Großvaters umsetzen. Hier kommen Sie zum Video, hören Sie den Ausschnitt 25:45–29:45: <https://bit.ly/3m2zXsM>

Sprechen Sie anschließend im Plenum über folgende Fragen und geben Sie auch Beispiele für Ihre Vermutung oder Interpretation an:

- Was ist charakteristisch für diese kindliche Vorstellungswelt?
- Woran orientieren sich die beiden Kinder?

### 4 Radek Knapp: Streichelinspektoren auf freiwilliger Basis gesucht (Auszug)



Wenn es tatsächlich stimmt, dass man den Charakter eines Menschen daran erkennt, wie fürsorglich er zu seinem Haustier ist, dann musste der Wiener ein Herz aus reinstem Platin haben. Mein Wissen darüber stieg exponentiell an, sobald ich meine Hamsterwohnung bezog. Ich war jetzt von lupenreinen Österreichern umgeben und konnte zum ersten Mal aus nächster Nähe beobachten, wie weit diese Tierliebe gehen konnte. Gleich unter mir lebte ein älterer Herr namens Franz Oberbillig. Er war ein alleinstehender Pensionist und besaß eine 10-jährige Labradorhündin, um die er sich so fürsorglich kümmerte, als stünde er kurz vor einer Heirat mit ihr. Jeden Morgen spielte sich dieselbe Szene ab. Herr Oberbillig verließ das Haus, um mit seiner Hündin „einen Gassi-Walzer hinzulegen“, wie er es nannte. Da die Hündin ihren natürlichen Freiraum brauchte, war seine Hundeleine über zwanzig Meter lang, was dazu führte, dass die Hündin bereits auf der Straße war, während Herr Oberbillig sich zu Hause

erst die Schuhe anzog. Sobald Herr Oberbillig sich der Hündin anschloss, schlugen beide den Weg zum Park ein, wo als Erstes der unvermeidliche Klogang erledigt wurde. Die Hündin trat taktvoll ins Gras und fing an, ihre Notdurft zu verrichten. Der ansonst behäbige<sup>1</sup> Herr Oberbillig sprang daraufhin wie ein Samurai hinzu und hielt der Hündin ein schwarzes Plastiksäckchen so gekonnt hin, dass sie direkt hineinkotete. Die Geschicklichkeit, mit der beide dieses Ritual abwickelten, verriet, dass sie dieses Spiel schon seit längerer Zeit spielten und jeder genau wusste, was zu tun war.

Nachdem Herr Oberbillig diskret das Kotsäckchen in einen Mistkübel geworfen hatte, der derart voll mit anderem Hundekot war, dass jeder, der daran vorbeiging, kurzfristig das Bewusstsein verlor, wurde die übliche Runde absolviert. Manchmal verlief sie harmonisch, was bedeutete, dass Herr Oberbillig der Hündin die letzten Neuigkeiten aus der Weltpolitik sowie Terroranschläge zusammenfasste, die sie mit einem leichten Schwanzwedeln zur Kenntnis nahm. Manchmal aber tauchte ein lästiges Hindernis in Form eines anderen Hundes auf. In diesem Fall überholte Herr Oberbillig seine Hündin und stellte sich schützend vor sie, während er dem anderen Hundebesitzer mit Donnerstimme über die halbe Wiese zurief: „Ist das ein Männchen oder ein Weibchen?“ Lautete die Antwort „ein Weibchen“, rollte Herr Oberbillig augenblicklich seine Hundeleine wie eine Angel wieder ein und suchte mit seiner Hündin das Weite. War eine







## 5 Semier Insayif: Faruq (Auszug)

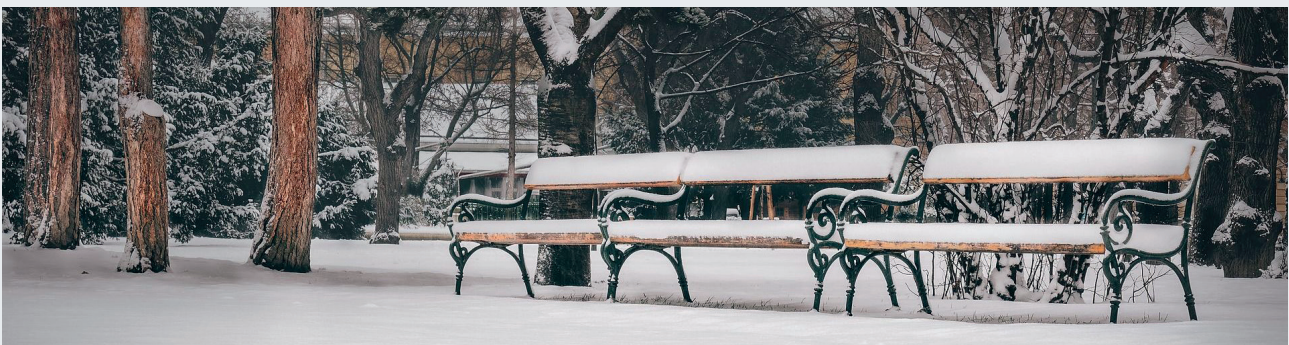
Lesen Sie den Text zunächst still für sich und recherchieren Sie unbekannte Wörter. Stellen Sie sich dann vor, dass Sie sich auf einen Auftritt vor Publikum vorbereiten. Bei Gruppen unterteilen Sie den Text je nach Gruppengröße in Abschnitte, die Sie auf die einzelnen aufteilen. Jede und jeder übt nun seinen Part laut, wenn möglich beim Gehen. Lassen Sie sich durch die anderen Stimmen nicht stören. Überlegen Sie, wie Sie Ihren Text am besten vorlesen, achten Sie dabei auch auf die Satzzeichen. Präsentieren Sie dann Ihren Textabschnitt in Ihrer Version der Gruppe. Beschreiben Sie danach Ihre Eindrücke über die unterschiedlichen Lesarten. Hören Sie anschließend den vom Autor gelesenen Text, hier kommen Sie zum Hörbeitrag: *Audio 1*

... und wie er erzählte. und erzählen konnte. von einer kleinen straße. in der weit über hundert kinder lebten. auf elf familien aufgeteilt. in elf lose nebeneinander und gegenüber liegenden häusern. eines davon. das allerletzte. war das haus seiner familie. in dieser kleinen, etwas abgelegenen straße, die sich mitten im alten zentrum der stadt befand. der größe nach war es eigentlich mehr eine gasse. mit einem blinden ende. aber es war das zentrum seiner welt. regiert wurde es von den kindern. und er, sein vater, eines von ihnen. war mittendrin. und doch unterschied er sich schon damals von den anderen. so erzählte er. der vater. dass ihm das sein vater schon erzählte. er war anders. in der art sich zu kleiden. sich zu bewegen. zu sprechen. und besonders in der art zu denken. damals. ein paradies für kinder. in bābal-sheich / باب الشيخ, einem der ältesten bezirke der stadt, wuchsen die geschichten innerhalb von minuten. auf bäumen. auf sträuchern. in den himmel hinein. Fielen auf die erde. ins fenster. in seine augen. hakten sich dort fest. und streckten ihre blüten und zweige weit in seine adern. verströmten ihren duft tief in die lungenbläschen und bis über die hirnbahn in seine gedärme. während er ging. kam das gesicht seines vaters immer näher. schwebte heran. Diese entflammaren augen. gut geschützt. vom schädelknochen. diese augen. dunkles honigbraun. als gewitter. Als blitz. als wahrheitsmaschinerie. durchdringend. scharf. beobachtend. misstrauisch. skeptisch. die dichten brauen darüber. etwas wildes war an ihm. etwas unaufhaltsames. unbeugsames. aber immer auch etwas trauriges. jetzt, wo er daran dachte. merkte er es noch viel deutlicher. ungemein zielstrebig. fast beängstigend. konsequent. dieser vater. sein vater. spürbar. präsent. und doch auch uneinschätzbar. irgendwie. undurchschaubar. geheimnisvoll. wenn er, sein vater, sich etwas in den kopf gesetzt hatte. dann hielt ihn nichts. dann hielt ihn beinahe gar nichts mehr. dann steuerte er darauf zu. auf sein ziel. und zwar direkt. mit aller kraft. mit aller leidenschaft. und. mit einem plan. so auch im jahr vierundfünfzig. neunzehn jahre alt. als die

reise begann. von bagdad nach beirut. بَيْرُوتُ مِنْ بَغْدَادِ / min baghdād ilā beirūt. mit dem bus. danach mit der espiria. fünf tage bis brindisi. der apulischen provinzhauptstadt. eingefahren in ihren dreigeteilten hafen. so der vater. durch den äußeren und mittleren bis in den inneren hinein und dann an land gegangen. Die stadt blieb in seinem gedächtnis ein ungeschriebenes, jedoch erinnertes gedicht. so erzählte er ihm oft. von dort mit dem zug weiter nach venedig. und von venedig nach wien. am zwanzigsten oktober neunzehnhundertvierundfünfzig. in wien angekommen.

ein mittwochnachmittag. grau. kalt. er hatte nur eine hose, ein hemd und eine dünne jacke am leib. ohne mantel. mäntel kannte er nicht. war ein fremdwort für ihn. ein doppeltes. und wien ein riesiger überdimensionaler friedhof, mit einem dünnen schneefilm überzogen. zum ersten mal sah er schnee. er hatte kein richtiges wort dafür. hatte ein wort für eis ist gleich schnee ist gleich thaldsch. sah Semier Insayif vom zugabteil aus den verschmierten fenstern. sah das zerbombte wien. war erschrocken. damals. diese trostlose stadt. mit ihren unerwarteten spitzdächern. Nur gräber waren von spitzdächern bedeckt. in seiner heimat. in bagdad. auf den wohnhäusern. flachdächer. auf denen man schlafen konnte. in den heißen monaten. im sommer. die reise dauerte mit aufhalten beinahe zwei wochen. präzise und bedacht. da war vater kompromisslos. und doch. als er eine eigene familie gründete. in diesem fremden land. zwang er sich zu mehr anpassung. zu mehr zurückhaltung. den fremden menschen gegenüber. den männern gegenüber, die ihn provozierten. den älteren frauen gegenüber, die wohnungen oder zimmer vermieteten. sie schlugen ihm die tür vor der nase zu, bevor er auch nur ein wort an sie richten konnte. die meisten jedenfalls. im wien der fünfziger jahre. geduckte stimmung. anpassung, mehr als ihm lieb war.

Mit freundlicher Genehmigung des Haymon Verlags, Innsbruck



**Semier Insyif spricht in vier Hörbeiträgen über verschiedene Aspekte der Sprache, des Sprechens, über seinen Zugang zum Schreiben und sein literarisches Schaffen. Wählen Sie jeweils einen der Hörbeiträge und berichten Sie den anderen, was Sie an dem von Ihnen gewählten Beitrag besonders interessant finden.**

- Hörbeitrag 1: Semier Insyif spricht über die Struktur seines Romans „Faruq“ und über das Lesen und Sprechen seines Textes. Hier kommen Sie zum Hörbeitrag: *Audio 2*
- Hörbeitrag 2: Semier Insyif spricht über das Vorlesen, den Klang und die Musikalität der Sprache und über das Einfließen der arabischen Sprache in seine schriftstellerische Arbeit. Hier kommen Sie zum Hörbeitrag: *Audio 3*
- Hörbeitrag 3: Semier Insyif spricht über den Unterschied zwischen Autobiografie, eigener Erfahrung und Fiktion sowie über ein mögliches Ankommen im heutigen Wien. Hier kommen Sie zum Hörbeitrag: *Audio 4*
- Hörbeitrag 4: Semier Insyif spricht über die Möglichkeiten lustbetonten Lernens einer Sprache. Hier kommen Sie zum Hörbeitrag: *Audio 5*

## 6 Reinhard Kaiser-Mühlecker: Fremde Seele, dunkler Wald (Auszug)

**Bilden Sie 5er-Gruppen und teilen Sie folgende Rollen in der Gruppe auf:**

Erzähler  
Jakob  
Nina  
Großmutter  
Vater

**Lesen Sie den Text und die Dialoge mit verteilten Rollen und achten Sie dabei auch auf Betonungen, Pausen und auf die Lautstärke. Denken Sie beim Sprechen an die Situation, die beschrieben wird, und überlegen Sie auch, wie die Dialoge gesprochen werden könnten.**



Der erste Schnee war bereits gefallen und wieder geschmolzen, als das Kind – ein gesunder, annähernd vier Kilo schwerer Bub – geboren wurde. Die Wehen hatten gegen Mittag eingesetzt, und Nina hatte Jakob angerufen, der die Rettung verständigte. Ein Arbeitskollege hatte Jakob ins Spital gefahren, und er war in seiner schmutzigen und verschwitzten Kleidung stundenlang auf dem Gang vor dem Kreißsaal<sup>1</sup> auf und ab gegangen, sich immer nur für Sekunden setzend, sofort wieder weiter auf und ab gehend – fürchterlich aufgeregt und wie außer sich. Sollte er nicht doch hineingehen und bei Nina sein, obwohl sie es anders vereinbart hatten? Er hörte Schreie von Frauen, Schreie und das Weinen von Babys wie von weither und zugleich wie aus seinem eigenen Inneren. Irgendwann holte man ihn, gab ihm einen Schurz und führte ihn in den Kreißsaal zu Nina. Er wusste, er sollte sich freuen, aber es gelang ihm nicht; alles kam ihm ganz

verkehrt vor, wie ein einziges großes Missverständnis, das er beheben musste, das aber zugleich nicht zu beheben war.

Ja, es war ganz verkehrt.

Wie war es möglich, dass ihm gestern noch alles normal und gewöhnlich vorgekommen war und er nichts dabei gefunden hatte, Vater zu werden? Ein Unwissender war er gewesen. Die Hebamme zog den Vorhang zurück und trat beiseite. Nina, die schweißnassen Haare im Gesicht und die Augen kaum offenhaltend, ein rotes Bündel auf der Brust, lächelte ihn an, und verwirrt und wie gegen seinen Willen lächelte er zurück. Er setzte sich auf einen Stuhl neben sie und strich, als hätte es ihm jemand befohlen oder zumindest geraten, dem schlafenden, leise schnarchenden Wesen über die winzige Wange. Nina fielen auf einmal die Augen zu. Sie sah nicht mehr aus wie eine knapp Achtzehnjährige, sondern viel älter. Starr





blickte Jakob auf die Schweißperlen zwischen den nasen Haarsträhnen auf ihrer Stirn. Ihm war, als seien erst ein paar Minuten vergangen, als die Hebamme zu ihm trat und sagte, man würde die junge Mutter nun in ein Zimmer auf der gynäkologischen Station bringen, wo sie noch drei oder vier Tage bleiben würde. Ob er dort warten wolle? »Du musst nicht«, sagte Nina mit schwacher Stimme und schlug die Augen halb auf; sie schlief schon fast. Jakob nickte und gab ihr einen Kuss, blickte noch einmal auf das Kind, stand auf und ging. Er verließ das Krankenhaus und trat in die einsetzende Dunkelheit. Er ging zu Fuß die weite Strecke zum Busbahnhof, suchte dort den Bahnsteig und wartete, über eine Stunde lang auf demselben Fleck stehend, auf den Bus. Kaum kam er zu Hause an, nahm er, ohne sich umzuziehen und ohne einen Helm aufzusetzen, das Moped der Vermieterin, das nie abgesperrt war und das er mit ihrer Duldung<sup>2</sup> manchmal benutzte, wenn sein Tank leer war – und jetzt, weil sein eigenes auf der Baustelle stand –, startete und fuhr zum elterlichen Hof.

Es war nach neun, als er das Gefährt<sup>3</sup> abstellte und den würzigen Duft von Holzrauch roch, der in der kalten, nächtlichen Luft lag, und den dunklen Geruch vom Sumpf. Von der Brücke her in unregelmäßigen Abständen das metallische Hallen von unsichtbaren Riesenschritten und das beständige, aber kaum vernehmbare Brausen des Transits. Sonderbar, dass man das Brausen<sup>4</sup> viel deutlicher und, bei entsprechendem Wind, über Kilometer anhörte, wenn man aus dem Tal draußen war.

Im unteren Stock brannte kein Licht mehr, nur im oberen schimmerte<sup>5</sup> ein schwacher Schein. Es war eines der Fenster der großelterlichen Wohnung. Er ging ins Haus, streifte die Schuhe ab, lauschte<sup>6</sup> kurz und stieg ins Obergeschoß hoch. Vor der Tür hielt er eine Sekunde inne, bevor er klopfte und fast gleichzeitig in das Zimmer schlüpfte. Die Großmutter saß, eingehüllt in eine Wolldecke und die Beine hochgelagert, in einem Ohrensessel am geöffneten Fenster. Leise lief in einer Ecke das Radio; Geigenmusik war zu hören. Er konnte ihr Gesicht nur halb sehen und wusste nicht, ob sie eingenickt<sup>7</sup> war oder nach draußen schaute. Es war kalt in dem lediglich von einer Tischlampe erhellten Raum; der Kachelofen im hinteren Teil schien nicht in Betrieb zu sein. Rasch ging Jakob über einen der vielen dicken Teppiche auf dem Boden auf die Großmutter zu, um das Fenster zu schließen.

»Lass das«, sagte sie, als er gerade nach den Flügeln griff. Er ließ die Hände sinken.

»Es ist eiskalt«, sagte er.

»Was willst du?«

»Wo ist Papa?«, fragte er.

Sie stieß einen Laut aus – ihr Lachen. »Das weiß nicht einmal der liebe Gott.

Nicht einmal Er kommt ihm hinterher.«

Jakobs Blick ging über die unzähligen an den Wänden hängenden Bilder von lebenden und toten Verwandten und Heiligen und die Schwarzweißbilder vom Bau der Autobahnbrücke, das heißt von den anfänglichen

Arbeiten, dem Bau der Widerlager und dem Betonieren der Pfeiler, denn von späteren Baufortschritten gab es kein einziges Bild. Und seltsam war auch, dass auf fast keinem jemand zu sehen war.

»Aber wenn du seinetwegen kommst, was willst du dann bei mir?«

»Es brennt kein Licht unten«, sagte er, seinen Blick von den Bildern lösend.

»So viel Besuch wie in diesen Tagen hatte ich lange nicht«, sagte sie, als glaube sie ihm nicht oder als sei es ihr egal, ob er die Wahrheit sprach oder nicht.

»Noch nie, glaube ich. Also, was willst du?«

Er wusste, was sie meinte, und das hemmte ihm die Sprache. Schließlich gab er sich einen Ruck.

»In Schwan«, sagte er, »gibt es einen Hof zu kaufen. Es sind acht Hektar Acker dabei und zwei Hektar Wald.«

»Und?«

»Ich möchte ihn kaufen.«

»Mit welchem Geld?«, fragte sie ächzend<sup>8</sup>; sie hatte sich vorgebeugt, um das Fenster noch ein wenig weiter zu öffnen, als könne sie in der schwarzen Luft etwas sehen. Der Holzrauch war zu riechen.

»Das war es, was Opa immer wollte. Er wollte, dass ich einmal etwas anderes kaufe.« »Davon weiß ich nichts.«

»Aber wie kannst du davon nichts wissen? Jeder weiß es, so oft hat er davon geredet.«

»Und wenn schon. Er hat seine Meinung geändert. Warum bist du nicht gekommen, als es mit ihm zu Ende gegangen<sup>9</sup> ist?«

»Es ist so schnell gegangen«, sagte Jakob hilflos; diese Frage, die er sich selbst schon oft gestellt hatte, konnte er nicht beantworten.

»Nicht so schnell.«

Schweigen machte sich breit. Er betrachtete ihr warzenübersätes, wie maskenhaftes Gesicht, während sie ihn immer noch keines Blickes würdigte. Ihr Kiefer bewegte sich ein paarmal, als zerkaute sie etwas Winziges, in einer Zahnlucke Aufgespürtes; dann saß sie wieder reglos.

»Vielleicht wollte er das«, sagte sie nach einer Weile, lehnte sich in ihrem Sessel zurück und strich die Decke über ihren Beinen glatt.

»Aber ich will das nicht. Zumindest noch nicht jetzt. Du bist noch fast ein Kind.

»Nicht nur die Art, wie sie es sagte, machte Jakob klar, dass jeder weitere Satz ergeudet wäre: Er kannte sie lange genug, um zu wissen, dass sie nie etwas zurück nahm. Er spürte, wie Ärger in ihm hochstieg. Zu jung war er? Hatte sie denn nicht gesehen, wie er bis vor kurzem noch alles hier alleine geführt hatte? Fast wollte er etwas sagen, hielt sich aber zurück. Er würde wieder kommen, dachte er, er musste wiederkommen. Ein paar Sekunden lang noch wartete er, bevor er sich von der and abstieß und wortlos das Zimmer verließ.

Im Vorhaus brannte Licht, und als er unten ankam, traf er auf den Vater, der an ihm vorbei nach oben schielte und ihn zunächst misstrauisch und stirnrunzelnd ansah und sich zu fragen schien, was sein Sohn hier machte, ihm dann aber gutgelaunt auf die Schulter schlug.



»Na, ist es bald soweit?«, fragte er und steckte sein Telefon, auf dem er eben noch etwas nachgesehen hatte, weg.  
 »Ja«, murmelte Jakob.

»Mein Lieber, mein Lieber«, sagte der Vater und strahlte ihn an. »Warte«, sagte er, »du kannst sicher ein bisschen was brauchen«, und er durchsuchte seine Hosentaschen, fand aber nichts als eine Fünzigcentmünze, die er Jakob immer noch strahlend in die Hand drückte. Aber auf einmal veränderte sich sein Blick, die Augen verengten sich, und ihr Glanz wurde irgendwie härter. »Pass auf«, sagte er und fasste Jakob am Arm, »ich muss dir etwas erzählen. Mir ist da vor ein paar Tagen eine verdammt gute Idee gekommen.«

War Jakob mit dem Vorsatz die Treppe hinuntergestiegen, den Vater zu suchen, um sich an ihn zu wenden und, auch wenn es keinesfalls einfach sein würde, zu versuchen, mit ihm gemeinsame Sache zu machen, sich irgendwie mit ihm zu verbünden und hatte etwas in ihm noch daran geglaubt, dass mit dem Vater zu reden war, wenn man es nur richtig anpackte, dann wusste er bei diesen Worten unwiderruflich und endgültig, dass es sinnlos war, und während er nach seinen Schuhen griff, sagte er kaum hörbar: »Es tut mir leid, ich muss los.«

Mit freundlicher Genehmigung des S. Fischer Verlags, Frankfurt am Main

<sup>1</sup> Gebärsaal, Entbindungsstation, <sup>2</sup> Tolerierung, <sup>3</sup> Fahrzeug, <sup>4</sup> hier: das Geräusch des Windes, <sup>5</sup> schwach leuchten, <sup>6</sup> aufmerksam (zu)hören, <sup>7</sup> kurz einschlafen, <sup>8</sup> stöhnend, gepresst, <sup>9</sup> als er gestorben ist

**Erstellen Sie ein Figurenprofil der einzelnen Charaktere. Verwenden Sie dafür die Hinweise im Text und Ihre Fantasie. Vergleichen Sie dann Ihre Ergebnisse.**

Figur	Lebenssituation	Art zu sprechen	Eigenschaften	Aussehen
Jakob				
Nina				
Großmutter				
Vater				

**7 Harald Darer: Blaumann (Auszug)**

**Die Jahre verfliegen, nur der Nachmittag zieht sich**

Es ist ja nichts verhaut<sup>1</sup>, wenn du hinfährst, hat meine Frau gesagt, als sie mich während des Frühstücks beim Honigbrotschmierens daran erinnert hat, dass nun bald das Datum käme, an dem ich Frank Sonnenschein seinerzeit nach unserer bestandenen Lehrabschlussprüfung auf dem Eingangportal vor dem Grazer Wirtschaftsförderungsinstitut, von den auf nüchternen Magen getrunkenen Bieren und hosensackwarmen Leibwächtern<sup>2</sup> schon leicht betrunken, in die Hand hinein versprochen hatte, einander fünfundzwanzig Jahre später vor dem Holztor an der Vorderseite des Gebäudes, wo wir uns zum ersten Mal begegnet waren, wiederzusehen.

Fahr hin, hat sie gesagt, obwohl ich diese vergangenen fünfundzwanzig Jahre nichts mehr mit Frank Sonnenschein zu tun gehabt habe, außer – anfangs mehr, dann immer seltener – in meinen Gedanken, die ich manchmal als Brief, öfter als kurze Notizen oder Nachrichten an ihn niedergeschrieben habe, und wir noch dazu an dem Tag unseren zehnjährigen Hochzeitstag in einem Hotel in der Prager Altstadt feiern wollten, das wir schon vor einem Jahr gebucht hatten. Sie könne doch statt mit mir auch mit ihrer Schwester hinfahren, die sähe sie sowieso so selten, seit sie für eine neue Arbeitsstelle in die Hauptstadt gezogen ist, hat sie gesagt, mit einem Ausdruck im Gesicht, bei dem ich mir gedacht habe, ein Wochenende





ohne mich, noch dazu in Prag ohne mich, ist wohl das schönste Hochzeitsgeschenk, das ich ihr machen kann. (...)

Der Staub aus den Waggonen, der, wie es mir vorkam, aus der Zeit stammen musste, in die ich, von meiner Frau aufgemuntert, gerade reiste und in der ich täglich mit dem Zug zu meinem Arbeitsplatz fuhr, wo ich meine Lehrstelle auszufüllen hatte und der nach eben dieser Zeit roch, in der sich die Schichtarbeiter um fünf Uhr früh in den damals noch existierenden Raucherabteilen ihre erste Zigarette angezündet und das erste dabei pfauchende Dosenbier aufgerissen hatten, legte sich sofort an meiner Naseninnenwand fest und trocknete sie aus, was mich wieder an die Tage auf der Baustelle erinnerte, an denen Frank Sonnenschein und ich den ganzen Tag damit verbrachten, Wände aufzustemmen und Beton-, Ziegel- und Verputzstaub einzuatmen, der meine Naseninnenwände bis zur Verstopfung verkrustete und ich, von der stundenlangen Stemmerei auf der Baustelle völlig erschöpft, nachts am Rücken in meinem Bett liegend, mit dem Nagel des kleinen Fingers meiner rechten Hand die Marienkäfergroßen Krusten vorsichtig von der Naseninnenwand löste und mit dem Mittelfinger in die Dunkelheit schnepfte wo sie irgendwo am Ende des Zimmers, als wären sie Streusplitt gewesen, deutlich hörbar landeten. Somit war ich schon allein durch das mich Hineinplumpsenlassen in die verdreckten Regionalzugpolstersitze, ohne auch nur einen Meter gefahren zu sein, in meiner eigenen Vergangenheit angekommen.

Jetzt, wo ich hier vor dem Tor stehe und mich frage wie er wohl nach all den Jahren ausschaut, mein Frankschein, wie ich ihn bespitznamt habe, sehe ich uns beide, so wie wir damals ausgeschaut haben, vor dem Tor stehen, das, im Unterschied zu uns, heute noch ganz gleich wirkt wie damals. Sehe sein glänzendes, massives Resopalgesicht, die, den Geruch von Kuhstall und verbrannter Milch verströmende, hellblond verfilzte Bauerngenickmatte<sup>3</sup>, deren Spitzen sich am Kragen seines braunen Plastikanoraks einringeln wie frittierte Erdäpfellocken, und den Oberlippenflaum<sup>4</sup> der aussieht wie ein eingetrockneter Kleinkindermilchbart. Halbsieben in der Früh war es. Ich war eine Dreiviertelstunde vor Arbeitsbeginn da, weil meine Mutter meinte, es mache ein gutes Bild am ersten Arbeitstag sehr früh zu erscheinen, es sei wichtig vor dem Chef da zu sein, als Zeichen der Motivation, der Vorfreude an der Arbeit, der Kadaverfleißigkeit, die von einem Lehrling, der ja einem Betrieb kaum etwas bringt, wie sie immer sagte, erwartet wird, und weil der Chef meistens immer früher als dem offiziellen Arbeitsbeginn erscheine, müsse man sicherheitshalber noch früher erscheinen als er, was ihrer Meinung nach eine Dreiviertelstunde früher war. Vor allem am ersten Arbeitstag müsse man ein gutes Bild machen, das bestmögliche, hatte sie gesagt. Das hatte wohl die Mutter meines zukünftigen Arbeitskollegen Frank Sonnenschein auch zu ihm gesagt, weil er zur gleichen Zeit wie ich vor dem verschlossenen Holztor an der Rückseite des Gebäudes aufgetaucht war.

Wir nickten einander zu, traten, die Hände in die Jacken gesteckt, von einem Fuß auf den anderen und warteten. Es war Herbst. November. Kurz nach Allerheiligen. Über dem Torbogen hing ein Holzschnitt. Unter der Abbildung Vorschlaghämmer schwingender Stahlarbeiter mit kantigen Gesichtern und klobigen<sup>5</sup> Gliedmaßen stand in Kurrentschrift: Arbeit adelt. Das kam mir von Anfang an nicht geheuer<sup>6</sup> vor.

Ich schaue mich um. Frankschein ist nicht da. Ich komme mir etwas verloren vor und fehl am Platz, trete, wie seinerzeit, ungeduldig und nervös von einem Fuß auf den anderen. Es ist kalt. Hier im Tal kann man schon den Geruch von Schnee riechen, der von den Bergen herunter geweht wird. Ich frage mich, warum mich meine Frau so gedrängt hat, hierher zu fahren, ja, geradezu darauf beharrt hat, dass ich hierher fahre um mich mit Frankschein zu treffen, wo die letzten Jahre überhaupt nicht mehr viel die Rede von ihm gewesen ist. Du bist immer so stur!, sagt sie immer zu mir, wenn ich nicht ihrer Meinung bin. Auch dieses Mal, als ich nicht gleich in Begeisterung ausgebrochen bin, wie sie auf einmal wieder mit der alten Geschichte angefangen und gesagt hat: Fahr doch hin!, und so weiter, bin ich wieder stur gewesen ihrer Meinung nach. Wenn ich nicht ihrer Meinung bin, bin ich stur, verbohrte, unflexibel. Dabei bin ich gar nicht stur, verbohrt oder unflexibel. Ich bin einfach nur begriffsstutzig<sup>7</sup>. In fünfundzwanzig Ehejahren hat sie meine Begriffsstutzigkeit nicht erkannt und sie nur als Sturheit interpretiert. Ich war schon immer begriffsstutzig, erst seitdem ich darüber nachgedacht und meine Begriffsstutzigkeit als solche erkannt habe, bin ich vielleicht etwas stur geworden, als Vorsichtsmaßnahme für den Fall, jemand könnte meine Begriffsstutzigkeit bemerken und sie zu seinen Zwecken benutzen und mich ausnutzen wollen. Jetzt frage ich mich gerade, ob meine Frau meine Begriffsstutzigkeit nicht sowieso schon immer erkannt und sie mir nur deswegen als Sturheit ausgelegt hat, um sie für ihre Zwecke auszunutzen?

Das erscheint mir doch nur logisch! Du bist nicht nur stur, du bist auch noch paranoid!, würde sie dazu sagen. Andererseits, wenn ich nicht doch neugierig auf Frank Sonnenschein gewesen wäre, wäre ich nicht hierhergefahren. Die Neugier war stärker als die Begriffsstutzigkeit und die Sturheit zusammen. Vielleicht begreife ich es ja noch, was meine Frau wirklich gemeint hat, als sie mich tagelang dazu gedrängt und schlussendlich darauf beharrt hat, dass ich hierherfahre. Und wenn ich es nicht begreife, bin ich wenigstens wieder einmal herausgekommen, wie meine Frau gesagt hat, oder vielleicht wollte sie selbst einfach nur wieder einmal herauskommen. Von was auch immer sie herauskommen wollte oder will, was weiß ich, ich bin, wie gesagt, begriffsstutzig was das angeht.

Mit freundlicher Genehmigung des Picus Verlags, Wien

<sup>1</sup> etwas schlecht machen, vergeigen (umg.), <sup>2</sup> Kräuterbitterlikör, <sup>3</sup> Haare, <sup>4</sup> dünner Oberlippenbart, <sup>5</sup> kräftig, breit, <sup>6</sup> verdächtig, problematisch, <sup>7</sup> etwas nicht sofort verstehen

**Ordnen Sie die Begriffe den passenden Umschreibungen zu:**

- |  |  |
|--|--|
| 1 hosensackwarm                        | A Innenfläche eines Organs                               |
| 2 etwas in die Hand hinein versprechen | B ohne etwas gegessen oder getrunken zu haben            |
| 3 auf nüchternen Magen                 | C durch Trockenheit verhärten                            |
| 4 pfauchend                            | D etwas oder sich schwer fallen lassen                   |
| 5 Naseninnenwand                       | E man kann sich darauf verlassen                         |
| 6 verkrusten                           | F in der Regel 37 Grad                                   |
| 7 Hineinplumsenlassen                  | G klingt wie das Geräusch, das dabei gemacht wird        |
| 8 Regionalzugpolstersitze              | H oft witziges Benennen einer Person oder Sache          |
| 9 bespitznamen                         | I ovale Form, auch Farbe von Haaren                      |
| 10 Resopalgesicht                      | J glatte und glanzlose Hautoberfläche                    |
| 11 Erdäpfellocken                      | K weiche Sitzgelegenheit in öffentlichen Verkehrsmitteln |

**Unterstreichen Sie jene Wörter, welche die Kernaussage des Textausschnitts wiedergeben.**

Es ist ja nichts verhaut, wenn du hinfährst, hat meine Frau gesagt, als sie mich während des Frühstücks beim Honigbrotschmierens daran erinnert hat, dass nun bald das Datum käme, an dem ich Frank Sonnenschein seinerzeit nach unserer bestandenen Lehrabschlussprüfung auf dem Eingangsportal vor dem Grazer

Wirtschaftsförderungsinstitut, von den auf nüchternen Magen getrunkenen Bieren und hosensackwarmen Leibwächtern schon leicht betrunken, in die Hand hinein versprochen hatte, einander fünfundzwanzig Jahre später vor dem Holztor an der Vorderseite des Gebäudes, wo wir uns zum ersten Mal begegnet waren, wiederzusehen.

**Lesen Sie den gesamten Text nochmals und unterstreichen Sie alle Textstellen, welche ins Detail gehen und die zwar für die Kernaussage nicht von tragender Bedeutung sind, die es jedoch unter anderem ausmachen, dass dieser Text ein literarischer Text ist. Sammeln Sie die Informationen in der Tabelle:**

<b>Wo?/Wohin?</b>	
<b>Wann?</b>	
<b>Wie?</b>	
<b>Warum?</b>	

**Komplettieren Sie anschließend die folgenden Sätze mit eigenen Worten:**

- 1 Der Protagonist hat Frank Sonnenschein versprochen, dass ...
- 2 In den vergangenen 25 Jahren hat der Protagonist lediglich ...
- 3 Die Frau des Protagonisten schlägt vor, statt ...
- 4 Im Zug fühlt sich der Protagonist an ... erinnert, weil ...
- 5 Als der Protagonist vor dem Holztor steht, denkt er an ... und ...
- 6 Der Grund für sein verfrühtes Erscheinen am Arbeitsplatz war damals ...
- 7 Das Holztor wurde als Treffpunkt der beiden vereinbart, da ...
- 8 Während er wartet, ... Er philosophiert darüber, ...
- 9 Er erkennt, dass ...

Versuchen Sie nun aus diesen drei Sätzen möglichst detailreiche komplexe Sätze zu formulieren. Verwenden Sie dafür einige Konnektoren aus der Tabelle. Vergleichen Sie dann Ihre Ergebnisse.

- Er packte seinen Koffer.
- Das Auto fuhr davon.
- Es wurde schon dunkel.

Nebensatzkonnektoren (Verb am Ende)	Präpositionale Konnektoren (vor einem Nomen)
während Beispiel: Während meine Frau und ich frühstückten, ...	während Beispiel: Während des Frühstücks ...
nachdem Beispiel: Nachdem wir gefrühstückt hatten, ...	nach Beispiel: Nach dem Frühstück ...
als	bei
bevor	vor
bis	bis
seitdem/seit	seit
wenn, falls	bei, im Falle
da, weil	aufgrund, wegen
obwohl	trotz
sodass, weshalb, weswegen	infolge
während	im Gegensatz zu
damit, um ... zu	zu, zwecks, für
indem	mit, mittels, mithilfe
anstatt dass	anstatt
ohne dass	ohne
wie	nach, entsprechend, gemäß

**Prüfungsaufgabe:** C1-ÖIF-Test: Sprechen, Aufgabe 2

Lesen Sie die folgenden Äußerungen zum Thema „Lesen“:

Wenn es mir schlecht geht, gehe ich nicht in die Apotheke, sondern zu meinem Buchhändler.

Über die Einleitung eines Buches bin ich nie hinausgekommen. Buchstaben sind mir zu unattraktiv.

Lesen ist Denken mit fremdem Gehirn.

Diskutieren Sie mit Ihrer Partnerin bzw. Ihrem Partner darüber und bringen Sie auch eigene Aspekte in das Gespräch ein.

## Lösungen, Transkripte, Quellen

### Lösungen

#### 1 Adjektive: Funktionen

**Elemente Wortwolke:** in Unkenntnis genauer Tätigkeiten (Gen.), die trübsinnigen Papageien in Thailand (Akk.), einen schwarzhhaarigen Buben (Akk.), mit dem staubigen, grauen, langweiligen Linz (Dat.), tellergroße Blüten (Nom.), haarige Spinnen (Nom.), gefährliche Krokodile (Nom.), verschiedene Indianerstämme (Nom.), die verschiedenen Motorenfabrikate (Nom.), ein einsames Elefantebaby (Akk.), in dem grellgrünen Fleck (Dat.), das Leben in fremden Ländern (Dat.), die prächtigen Papageien (Nom.), die echten Krokodile (Akk.), Du undurchdringlicher Dschungel (Nom.)

**Funktionen von Adjektiven:** Attributiv: zehntägige Aufenthalte, mit dem staubigen, grauen, langweiligen Linz, auf engstem Raum, gedämpfte Geräusche, dämmriges Licht, wesentlichen Quellen; Adverbial oder prädikativ: gleichzeitig, erlebbar, senkrecht, authentisch, genau

**Partizip I und Partizip II als Adjektive:** Partizip I: strahlend, einnehmend, herabhängend, springend; Partizip II: entwickelt, zerfleddert, geliebt

1 vorgestellten, 2 zerfransten, 3 fesselnd, 4 nicht gehörte/ungehörte, 5 vorgestellten, 6 gespielten, 7 gewagter

7 1F, 2E, 3B, 4G, 5A, 6C, 7D, 8K, 9H, 10J, 11I

Frau gesagt, als sie mich während des Frühstücks beim Honigbrot schmieren daran erinnert hat, dass nun bald das Datum käme, an dem ich Frank Sonnenschein seinerzeit nach unserer bestandenen Lehrabschlussprüfung auf dem Eingangsportaal vor dem Grazer Wirtschaftsförderungsinstitut, von den auf nüchternen Magen getrunkenen Bieren und hosensackwarmen Leibwächtern schon leicht betrunken, in die Hand hinein versprochen hatte, einander fünfundzwanzig Jahre später vor dem Holztor an der Vorderseite des Gebäudes, wo wir uns zum ersten Mal begegnet waren, wiederzusehen.

1 Der Protagonist hat Frank Sonnenschein versprochen, dass sie sich 25 Jahre nach bestandener Lehrabschlussprüfung vor einem Holztor ihres damaligen Arbeitsortes wieder treffen würden.

2 In den vergangenen 25 Jahren hat der Protagonist lediglich fiktive Briefe an Frank Sonnenschein verfasst und hatte sonst keinen Kontakt mehr zu ihm.

3 Die Frau des Protagonisten schlägt vor, statt mit ihm wie geplant zum zehnjährigen Hochzeitstag mit ihrer Schwester nach Prag zu fahren.

4 Im Zug fühlt sich der Protagonist an seine Tätigkeit auf der Baustelle erinnert, weil der Staub aus dieser Zeit zu stammen scheint und er auf ebendieser Baustelle immer sehr viel Staub einatmete.

5 Als der Protagonist vor dem Holztor steht, denkt er an seinen alten Freund und fragt sich, wie dieser wohl heute aussieht.

6 Der Grund für sein verfrühtes Erscheinen am Arbeitsplatz war damals seine Mutter, welche meinte, das würde einen guten Eindruck beim Chef machen.

7 Das Holztor wurde als Treffpunkt der beiden vereinbart, da auch Frank Sonnenschein damals zu früh am Arbeitsplatz war und sie dort gemeinsam warteten.

8 Während er wartet, denkt er über seine Frau nach, welche ihn immer als stur, verbohrte und unflexibel bezeichnet. Er selbst hält sich allerdings für begriffsstutzig. Er philosophiert darüber, wie gut ihn seine Frau wohl wirklich kennt.

9 Er erkennt, dass die Reise möglicherweise einen ganz anderen Zweck hat. Seine Frau würde möglicherweise eine Zeit ohne ihn verbringen wollen.

#### Quellen (Stand 03.01.2022)

1 **Margit Schreiner:** Träume von der großen weiten Welt, in: The Red Bulletin, Wals bei Salzburg, 2020, © Rechte bei der Autorin, Foto von Stacey Gabrielle Koenitz Rozells, [www.pexels.com](http://www.pexels.com), Wortwolke geniert mit: [www.wortwolke.com](http://www.wortwolke.com)

2 **Robert Prosser:** Robert Prosser, Phantom © 2017 Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin. Bild [www.pixabay.com](http://www.pixabay.com)

3 **Teresa Präauer:** Für den Herrscher aus Übersee, © Wallstein Verlag Göttingen, 2012, S. Fischer Verlag Frankfurt am Main, 2014, Fotografie Doppelflügel von Erica Pedretti: [seniorweb.ch](http://seniorweb.ch), [sik-isea\\_lexikonartikel\\_4000503.pdf](http://sik-isea_lexikonartikel_4000503.pdf), Lesung im Rahmen von schreibArt online, 17.02.2021, Österreichische Gesellschaft für Literatur: <https://www.youtube.com/watch?v=Dt19FWVD50k&t=179s>

4 **Radek Knapp:** Zeitlupensymphonien und Marzipantragödien, © Amalthea Verlag Wien, 2020, Bild tanzende Hautiere: [www.pixabay.com/de/vectors/katze-hund-haustiere-kätzchen-33530/](http://www.pixabay.com/de/vectors/katze-hund-haustiere-kätzchen-33530/), Zitate Kurt Tucholsky: <https://blogs.urz.uni-halle.de/blogsbypolina/definition-von-kurt-tucholsky/>, „Was darf die Satire?“, in: „Berliner Tageblatt“, Nr. 36, 27. Januar 1919; „Schnipsel“, 1973, [de.wikisource](http://de.wikisource)

5 **Semier Insayif:** Faruq, © Haymon Verlag Innsbruck, 2009, Bild [www.pixabay.com](http://www.pixabay.com)

6 **Reinhard Kaiser-Mühlecker:** Fremde Seele, dunkler Wald (Auszug). Mit freundlicher Genehmigung des S. Fischer Verlags, © S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main, Bild [www.pixabay.com](http://www.pixabay.com)

7 **Harald Darer:** Blaumann, © Picus Verlag Wien, 2019

8 **Zitate:** Philippe Dijan: <https://www.geo.de/geolino/wissen/21288-rtkl-buecher-die-schoensten-zitate-ueber-das-lesen>, Jorge Luis Borges, Uschi Obermeier: <https://www.studienscheiss.de/zitate-lesen>



## Transkripte

### 3

Der Bruder und ich sind zwei. Wir sehen einander ähnlich, obwohl der Bruder jünger ist. Wir haben die gleichen Haare, die gleichen Augen, die gleichen Finger, die gleichen Zehen und unter den Nägeln sind wir gleich schwarz, wenn wir aus dem Garten kommen und uns an den Küchentisch setzen.

Dann erwartet uns schon der Großvater und erteilt uns Flugstunden mit Teller und Besteck. Er dirigiert unsere Nasen und Arme. Der Bruder und ich reißen die Messer in die Luft und schmeißen die Köpfe zurück. Wir steigen vom Boden auf die Sitzbank und auf den Esstisch. Der Großvater bläst uns als Wind entgegen und ruft die Namen der Himmelsrichtungen. Die Großmutter ruft: Landung!, und setzt mit der Schürze das Signal. (...)

In den Himmel hinauf fliegen und die Wolken umrunden wollen der Bruder und ich. Nach dem Essen schleichen wir auf den Dachboden und bauen uns zwei Apparaturen aus Papier, Stoff und Draht, die wir uns, jeder eine, um den Oberkörper stülpen und um den Bauch herum festbinden. Wir laufen aus dem Haus und die Wiese hinunter und rudern mit den Armen. Wir rufen, wir fliegen, während wir fallen, bis die Großeltern uns hören.

Der Großvater steht vor dem Haus, sieht uns eine Zeitlang zu, schüttelt den Kopf und schreit immer wieder: Das sieht nicht gut aus! Der Bruder und ich beachten ihn nicht. Der Garten liegt hinter uns, jetzt werfen wir uns den Hügel hinunter bis fast zur Straße unten, und der Wind pfeift uns um die Ohren. (...)

Null ist ein Kreis und ein O, unterbrechen der Bruder und ich den Großvater, der mit Silberblick in die Ferne sieht.

O, sagen wir jetzt lauter, groß ist der Morgen, und wir werden jetzt die Eier holen. Gib uns ein paar Münzen, dann gehen wir noch weiter und bringen Brot und Fleisch und deine Zigaretten. Zigarette kommt von ziehen, sagt der Großvater, also, packt euch zusammen! Wir steigen in unsere Fliegermontur und nehmen einen großzügigen Anlauf den Hügel hinunter.

Ich liebe den Bruder, aber ich wünsche mir doch, höher und weiter zu fliegen als er. Und ich wünsche ihm, dass er mit seiner Apparatur in den Büschen festhängt, dass er sich die Knie zerkratzt und mit dem Gesicht in den Brennesseln landet. Ja, ich liebe ihn, und doch sieht jeder, dass seine Flügel lächerlich sind, dass seine Konstruktion keinem schwachen Sommerregen standhalten wird, dass er klein wirkt in seinem Kostüm und das Kostüm dagegen groß und behäbig. Dass der Himmel ihn auslachen wird, und er nach wenigen Metern wird landen müssen und wieder starten und landen und starten. Er wird den Hügel hinunterstolpern, und ich werde fliegen wie ein leichtes Blatt im Wind.

Unten im Ort treffen wir uns bei Fleisch und Brot, der Bruder ist einen anderen Weg gekommen, er sagt von sich: Ich bin fast zu weit geflogen. Der Bruder ordert jetzt das Brot, ich bin für das Fleisch zuständig. Ich zähle mit, während die Fleischerin feine Scheiben herunterschneidet, und gebe ihr ein Zeichen: Genug. Zwei Scheiben weniger bei jedem Einkauf ergeben am Ende des Sommers eine kleine Summe für mich und ein Tierleben mehr für diese Welt. Der Bruder kommt mit dem Brot unterm Arm, in seiner Hose klimpert es. Ich sage, du hast noch Wechselgeld in deiner Tasche. Nein, der Bruder kramt ein paar Schrauben aus der Werkstatt des Großvaters hervor und den winzigen Schädelknochen eines Vogels, den er im Garten gefunden hat. Ich sage, du bist gut vorbereitet, Bruder. Wir umarmen uns und fliegen zurück. (...)

So, sagt der Großvater zum Bruder und mir, wer weiß, wie lange ich noch lebe, besser, ich verrate euch beizeiten meine These von Welt und Leben. Haltet sie hoch und denkt immer daran, denn ich habe sie mir mühsam erarbeitet. Was eure Eltern auf den Karten schreiben, bringt euch nicht durchs Leben. Wann immer ihr in Not geratet, behelft euch mit meinen Merksätzen. Also, notiert jetzt,

soweit ihr die Schrift beherrscht, Folgendes und ergänzt den Rest durch Bilder.

Der Bruder und ich knien am Boden und bemalen ein großes Blatt Papier. Erstens, sagt der Großvater laut und streng: Die Welt besteht aus Mensch und Tier. Sie teilen sich das Leben. Unterpunkt: Es gibt von beiden Arten jeweils große und kleine, worunter es wiederum gute und böse gibt. Ich sage euch ein Beispiel, das ihr nicht notieren müsst: Es kann einen großen, bösen Vogel geben, was aber nicht heißt, dass der kleine gut ist und umgekehrt. An beide sollt ihr zweitens, und das schreibt ihr wieder mit, nicht letztgültig euer Herz hängen. Hoffen und Erinnern, drittens, gehören zum Leben, es besteht aber zu größten Teilen aus dem Sein. Hier macht ihr einen Unterpunkt: Das Sein besteht aus Essen, Schlafen, Trinken und Fliegen. Alles andere folgt daraus.

Der Bruder und ich notieren alles, so gut es uns möglich ist. Der Großvater lässt sich für jede These Zeit und weist ihr den rechten Platz auf unserem Plakat. Er sagt uns, welche Farbe wir für welche Ordnung verwenden sollen. Seine Stimme ist feierlich, und wir wagen kaum zu atmen. Glück, Liebe Zweifel und Kampf sollen wir in Form von vier Himmelsrichtungen zeigen, über das gesamte Modell legen. Das sind, sagt der Großvater, Zugkräfte in die eine oder andere Richtung, die auf unser Handeln einwirken. Danach lässt er uns freie Hand über die weitere Gestaltung.

Der Bruder und ich holen Fotoalben, Briefmarken, Schere und Klebstoff und beginnen, ein großes Bild von der Welt zu schaffen: Die Großmutter sitzt als junge Frau im Hochzeitskleid auf dem Pfeil Liebe und fliegt so durch den Weltraum, den wir dunkel hinterlegt und mit goldenen Planeten aus Weihnachtskugeln schmücken. Das Kleid der Großmutter haben wir teilweise überklebt mit Briefmarken aus aller Herren Länder, geschnitten in feine Streifen. Sie wird sich freuen, sagt der Bruder mit leuchtenden Augen, dass ihr Kleid das schönste ist. Vom Pfeil Glück trifft ein überdimensionaler Röntgenstrahl auf den Bauch der Großmutter, sodass man darin erleuchtet das Kuckucksei sieht, in dem aber wiederum unser vom Großvater getötetes Lieblingshuhn zur Wiedergeburt heranreift. Auf dem Pfeil Kampf sitzt der Großvater wie auf einer Rakete. Wir haben ihn ebenso aus dem Hochzeitsfoto der Großeltern geschnitten, und er sieht darauf wirklich sehr tapfer aus. Auf seine Jacke haben wir Abzeichen geklebt, die wir aus Zeitungsausschnitten über große Herrscher und auf Plattencovern gefunden haben. Dann streiten wir uns, weil der Bruder darauf besteht, Vogelflügel an die Rakete des Großvaters zu kleben, weil sonst etwas fehlt. Ich finde nicht, dass sie dort hingehören, bedinge mir dafür aber aus, der Großmutter einen Wecker in den Bauch zu kleben, um die Zeit bis zur Wiedergeburt unseres Lieblingshuhns darzustellen. Den Pfeil Zweifel lassen wir aus, weil wir nicht sicher sind, was wir hier zeichnen sollen. Schließlich kleben wir noch uns beide an die rechte und die linke Seite des Plakats: Wir flankieren übergroß das Weltmodell. Da wir von uns beiden nur Fotos vom letzten Sommer haben, ergänzen wir noch je einen Zentimeter an den Beinen. (...)

Die heute eingetroffene Postkarte der Eltern zeigt eine Igelfigur, die uns mit einem Glas Wein zuprostet. Wir schneiden den Igel aus und kleben ihn mit seinem Wein zu einem Sternennebel, der neben dem Röntgenstrahl das Universum erstrahlen lässt. Dann malen wir noch einen roten Strom, der sich aus dem Mund und zwischen den Beinen des Igels hervor zum Wort Trinken hin ergießt. Zum Essen kleben wir die Hochzeitstorte der Großeltern, die jetzt ohnehin verwertet werden muss.

Aus der Torte springen unsere beiden Eltern, von denen es keine brauchbaren Fotos gibt, sodass wir sie ersetzen durch das Bild einer dunkelhäutigen Tänzerin mit Bananen um die Hüften und durch das jugendliche Antlitz eines fischen Freundes der Großeltern, den wir aus dem Ausflugsfoto schneiden. Darunter hat die Großmutter einmal geschrieben: Mit frechem Jungspund auf Sommerfrische!

Über die beiden Köpfe schreiben wir noch zwei Wörter, die wir schon buchstabieren können: Mutter und Vater. Dann ziehen wir vom Vater weg Linien zu Großmutter und Großvater, und weil für die Mutter zusätzlich keiner mehr Platz hat auf dem Plakat, ziehen wir ihre Linien zu den goldenen Weihnachtsplaneten hin und zum Pfeil Zweifel. Dann ziehen wir vom Bruder und mir weg Linien zu allem hin, was auf dem Plakat vorkommt. Wo Lücken geblieben sind, kleben wir ein, was uns gefällt: die Weltraumhündin, die Frisur der Präsidentengattin, alle Käfer und Pilze aus unserem Lexikon. Den Körper eines Menschen, der zur Hälfte als Skelett dargestellt ist, kleben wir unter den Kopf des fieschen Jungspunds, damit unser Vater ein ganzer Mann ist. Zum Schluss tunken wir unsere Daumen in Tinte, drücken sie aufs Papier und schreiben darunter zwei Schnörkel, die unsere Unterschriften sind. Dann hängen wir das fertige Plakat von der These von Welt und Leben in die Küche.

## 5

### Teil 1

In dem ganzen Roman gibt es grundsätzlich drei Textschichten oder drei Textsorten. Dies ist eine davon und in all diesen drei unterschiedlichen Textsorten gibt es und ist der Versuch gemacht von mir, auch syntaktisch, grammatikalisch und im Fluss und in der Klangstruktur unterschiedlich zu arbeiten. Bei dem Ausschnitt, den wir jetzt, den ich jetzt gelesen habe, ist es eine Textschicht, in der der Protagonist in diesem Roman unterwegs ist in der Natur. Und während des Unterwegsseins erinnert er. Ja. Und da gibt es tatsächlich oft Ein-Wort-Sätze, also ganz kurze Sätze, die auf der einen Seite eine Rhythmisierung im Sinne des Gehens versucht in die, ins Gefühl zu bringen, in die Assoziation zu bringen, in die Situation des Protagonisten. Das ist ein Argument dafür. Das andere ist, dass diese Ein-Wort-Sätze oder kurzen Sätze oft so gesetzt sind, dass sie sowohl den vorigen Satz als auch den folgenden Satz, dass sie verbunden sind, obwohl Punkte sind. Diese Verbindung einerseits und die Abgespaltenheit andererseits aufgrund der Punktsetzung führt, aus meiner Sicht zumindest, dazu, immer auch, abgesehen vom Rhythmus des Gehens, und dieser Protagonist ist eigentlich am Beginn völlig desorientiert, weil er Sprache und auch Gedächtnis in einer gewissen Weise auch ihm auch verloren gegangen ist, führt dazu, dass das Lesen und die Beschäftigung mit der Sprache mittransportiert wird. Und zwar bewusst mittransportiert wird, weil die Sprache in dem Roman, ich denke immer, aber in dem Roman besonders, ein zentrales Moment ist. Und dieses aufmerksam werden, wo setze ich an und wo setzte ich fort, ist so etwas wie, vielleicht von der Idee her, eine musikalische Partitur, die jeder und jede als Leser und als Leserin für sich zu entscheiden hat. Man kann sowohl Verbindungen setzen, die vielleicht mit dem vorderen Satz, ja, stärker zu betonen ist oder mit dem folgenden Satz oder ganz in ein Stakkato zu gehen.

Also wie jemand, der ein Instrument in der Hand hat und Notenschriften liest und immer auch Interpretationen machen muss, so ist auch die Leserin und der Leser immer Mitautor, Mitautorin und liest also in ihrer oder seiner Interpretation. Und da gibt es mehrere Möglichkeiten, das zu lesen, ja. Drum, man muss sich eigentlich entscheiden, wenn man es jetzt laut liest, und das ist der Unterschied zur Schriftlichkeit, dass ich beim Lesen gezwungen bin, eine Interpretation zu machen und dieser zu folgen. Das klingt jetzt fast zwingend und vielleicht gar nicht so angenehm, gleichzeitig denke ich mir, es ergibt aber auch die Möglichkeit, damit zu arbeiten, die Möglichkeit unterschiedlichen Text zu lesen oder zumindest in der Art des Kluges und in der Art der Musikalität des Textes bis hin vielleicht zu manchen semantischen Schwerpunkten, die man setzen kann. Also, so ist es ungefähr gedacht, meinerseits.

### Teil 2

Ich versuche es mal sehr klassisch in der Art und Weise, wie ich mit Sprache in Kontakt gekommen bin. Und da sind bei mir zumindest, wie bei den meisten anderen wahrscheinlich auch, beide Elternteile wesentlich beteiligt.

Wenn ich mich erinnere, dass meine Muttersprache die österreichische Sprache ist, meine Mutter ist eigentlich in Deutschland geboren, aber in Österreich, in Wien aufgewachsen, mit ein paar Monaten nach Wien gekommen. Meine Mutter hat am Reinhardt-Seminar studiert und hat mir unglaublich viel vorgelesen. Und dieses Vorlesen ist mir sehr nahe und ist mir sehr in die Zellen hinein eingedrungen, diese Art, mit der Liebe, mit der sie vorgelesen hat, das hat eine Verbindung und einen Konnex zu der Sprache meines Vaters. Das Arabische, das bei uns in der Familie nie die Alltagssprache war. Ich habe dann später als Kind mit meinen Verwandten immer wieder auch gesprochen, aber sie war nie die ganz gegenwärtige Sprache. Das heißt, die arabische Sprache war für mich oft auch mehr Musik als Bedeutungsträger. Also Bedeutungsträger in einem sehr engen Sinne, in einem weiten Sinne ist es natürlich ein großer Bedeutungsträger emotionaler Art und so weiter und so fort. Das heißt, eine Art Geborgenheitsrhythmus, würde ich sagen, ist es fast, der sich eingestellt hat, wenn ich meinen Vater sprechen gehört habe, wenn er mir Geschichten erzählt hat, wenn ich begonnen habe, es auch dann zu verstehen, aber auch, wenn er telefoniert hat mit Freunden und ich gar nicht genau verstanden habe, hat sich eine Art Schwingen in diesen arabischen Melodien und Rhythmen der Sprache ergeben. Und diese zwei Komponenten, dieses Vorlesen meiner Mutter einerseits und diese Liebe zur Poesie und zur Sprache, und die Lust an der Sprache, die ich im arabischen Raum enorm erlebt habe, und diese Geborgenheitsrhythmen, die ich wahrscheinlich als Kind so stark erlebt habe, der arabischen Sprache gegenüber, ich glaube, dass das Ursprünge oder zumindest zwei wesentliche, ja Erfahrungen waren, die mich dazu geführt haben, Sprache als etwas zuerst mal ganz Sinnliches, Wundervolles zu erleben, in das man sich sozusagen hineinlegen kann wie in ein Gewässer oder in einen Schaukelstuhl und darin auch erfahren kann, umspielt zu werden und getragen zu werden. Und diese Lust daran hat sich glaube ich da so weiter fortgesetzt. (...)

Als ich begonnen habe schriftstellerisch zu arbeiten, war die arabische Sprache ganz explizit draußen. Ich habe ausschließlich in der deutschen Sprache geschrieben und später erst ist das oder habe ich mir das erlaubt, dass diese fragmentarische, mir fragmentarische Sprache auch in die Poesie, ja bei mir zumindest, eingetreten ist und da ist das musikalische Element jeder Sprache ist für mich eines der spannendsten Dinge überhaupt. Und dieses Zusammenkommen der deutschen Sprache oder der österreichischen Sprache und der arabischen Sprache hat für mich so, abgesehen von meiner biografischen Struktur, einer biografischen Erfahrung eine Sprache für die Möglichkeit geschaffen, Räume zu eröffnen, jeweils der einen Sprache für die andere, die Unterschiedlichkeiten und die Zwischenräume in einer Art und Weise zusammenzuführen, dass etwas entsteht, was eigentlich genuin poetischer Sprache auch inhärent ist. Also eine Sprache zwischen den Sprachen wie es heißt oder eine Sprache über die Sprache hinaus. Und das hat viel mit Musik zu tun in der Sprache.

### Teil 3

Also in diesem Gesamttext ist ja die Idee oder der Versuch meinerseits, eine Art Amalgam herzustellen. Das heißt sowohl Fiktionales mit Erlebtem und auf der dritten Ebene und von Geschichten, die ich nicht erlebt habe, sondern die mir erzählt worden sind. Diese drei groben Unterscheidungen wieder einmal auf einer anderen Ebene sind zu einem Amalgam oder einem Hybrid irgendwie zusammengekommen, wobei es für mich äußerst interessant ist zu schauen, was ist denn so klar autobiographisch, was nicht, der Vater, der hier beschrieben wird ist natürlich nicht mein Vater und trotzdem nährt er sich aus Erfahrungen, die ich mit meinem Vater gemacht habe. Wie verhält sich das auf der einen Seite, welchen Einfluss nimmt das auf die eigene Identität, nämlich Erlebtes, Fiktionalisiertes und Geschichten, die man erzählt bekommt. Wir erzählen uns ja auch ständig die Geschichte unserer eigenen Identität. D.h. Identität ist ein äußerst fragiles Konstrukt, mit dem wir oft so umgehen, als

wäre alles völlig klar. Das Ankommen in den 50er Jahren, die 50er Jahre habe ich nicht erlebt, aber sozusagen aus den Erzählungen, aus Berichten, kann ich natürlich auch nur imaginieren. Ich glaube, dass es sowohl Unterschiede als auch Ähnlichkeiten geben kann. Die offensichtlichsten Unterschiede sind, wenn man heute mit dem Zug nach Wien kommt, dann wird man eher nicht zum Gefühl einer zerbombten Stadt kommen. Also an der Oberfläche gibt es wohl klare Unterschiede, die zu sehen sind, bis hin zur Farbe der Stadt, auch da, glaube ich, hat sich enorm viel getan und viel verändert. Auch der Umstand, der historische Umstand, dass früher sehr viele Zimmer vermietet worden sind, von, so wie es da heißt, von älteren Frauen, weil die natürlich ihre Männer im Krieg verloren haben und so weiter. Das heißt, es gibt an der Oberfläche, glaube ich, sehr viele Unterschiede. Etwas weiter unter der Haut gibt es wohl auch, abgesehen von Unterschieden, die auch dort zu finden sein werden, glaube ich, auch Ähnlichkeiten. Das Gefühl zu haben, an einem Ort anzukommen, nicht zu wissen, was einen erwartet, also in einer außergewöhnlichen Situation zu sein, die eigene Gewordenheit so klar in einen anderen Kontext gesetzt zu spüren, da glaube ich, ist vieles ähnlich. Das ist eine Situation, die dann sehr davon abhängt, wie man auch selber, nicht nur wie man sich verhält, sondern auch wie man die Welt deutet, mit der man konfrontiert ist und da glaube ich, gibt es mannigfaltige Zeichen, die ein Willkommensein oder ein nicht Willkommensein einen erleben lassen können. Es gibt wohl nichts, was einen da so stark beschäftigt, aber es kommt natürlich auch darauf an, in welcher Art und Weise man überhaupt und aus welchen Gründen man in eine Stadt kommt. Das muss man hier natürlich auch nochmal klar feststellen. Kommt man aus Gründen in ein Land oder in eine Stadt, weil man flieht und vielleicht Fluchterfahrungen hat, die höchst traumatisierend sind oder ob man den Versuch macht in ein Land zu gehen, das zwar unglaublich weit weg ist von der Kultur, vielleicht damals weiter als heute in gewisser Weise, weil es heute in den globalisierten Möglichkeiten des Miteinanders manches vielleicht auch ein wenig näher gebracht wird. Also, Sie sehen, ich imaginiere, ich wage allerdings nicht klar zu sagen, was Menschen erleben, wenn sie in dieser Situation sind, aber ich müsste schon, wenn ich einen Menschen heute in Wien ankommen lasse, eine andere Geschichte erzählen, die (sich) aber in manchen Bereichen wahrscheinlich Berührungen haben wird, die die Emotionen sozusagen betreffen, Unsicherheiten, Ungewissheiten, Hoffnungen und große Enttäuschungen wahrscheinlich auch. Und manchmal, dass hoffe ich doch, immer wieder auch Erfreuliches, was man dann erlebt, wenn man in einem Land ankommt, wie es Österreich ist und wie es Wien ist.

#### Teil 4

Ich zögere deshalb, weil ich aber vorsichtig sein möchte mit Ratschlägen, die, die mir nicht zustehen. Aber ich versuche trotzdem ein paar Dinge zu sagen und zu antworten, die vielleicht überhaupt nicht als Ratschlag oder als ein Tipp irgendwie zu lesen sind, sondern nur als eine Möglichkeit, mit der man sich einer Sprache nähern kann. Natürlich hängt das auch von einer Emotionalität und von einer Dringlichkeit ab. Wie dringlich ist es, eine Sprache zu lernen, wenn ich in einem Land lebe, dann ist die Dringlichkeit

schon relativ hoch, ja, noch dazu, je nachdem, wie die eigene existenzielle Situation ist. Im Idealfall, so kommt mir vor, muss ich nicht. Im Idealfall darf ich, will ich. Und das hat schon etwas mit Spielerischem zu tun. So wie Kinder einfach gerne spielen. Ich denke, wenn es lustbetont sein darf, wenn man sich erlauben kann, eine Sprache einmal zu hören und (sie) nicht gleich mit dem unglaublichen Druck und Stress in Verbindung gebracht wird, wie soll ich das jemals verstehen, sondern, wenn man sich vielleicht auch ein wenig, aber das ist ein Glücksfall, wenn man das darf oder kann, wenn man sich den Eigenarten dieser Sprache, überhaupt erst einmal zuhören darf. Wenn man die Artikulationen erst einmal darüber lachen und neugierig nachhören darf, wie das interessant, witzig, komisch, seltsam klingt, ja. Dann ist es sicher ein schöner Zugang, ich glaube nur, dass ganz viele so einen Zugang gar nicht haben können, weil sie in einer ganz anderen Situation stehen. Das Andere ist aber trotzdem, abgesehen von den Notwendigkeiten eines Alltags, wo man sagt, es gibt ein paar Alltagssituationen, die sind relativ schnell in einer Sprache zu lernen, das ist nicht so gravierend schwer und schwierig, ich glaube, dass es wahrscheinlich eine Kombination ist von: Wie bekomme ich Orientierung? Also mit diesen klassischen Alltagssituationen von Begrüßungen und dort und da, aber immer auch anzuklopfen an den Eigenheiten, an Interesse, an Emotion der Menschen, die es lernen. Und zwar gleichzeitig. Ich glaube, dass das „erst das Lernen, dann kannst du“, das glaube ich nicht, es gibt, wir sind so vielfältige Wesen, dass, bei aller Notwendigkeit, die sinnvoll ist, immer auch schon, vielleicht schon früh, es Möglichkeiten gibt, weiß ich nicht, der eine interessiert sich für was Musikalisches, der andere hat ein Hobby dort, der andere hat eine Idee da, da gibt es eine Bewegung, zu schauen, wo ist die innere Bewegung eines Menschen und was würde ihn auch in einer anderen Sprache plötzlich interessieren. Das ist natürlich ein schwieriger Umstand, weil das bedeutete, dass man beim Lernen oder auch Lehren gemeinsam, den Menschen nahekommt. Das heißt auch ein Stück näher rückt und irgendetwas Individualisiertes auch anbieten kann, wo jemand sagt, doch, da gibt es etwas, ich habe mich immer schon interessiert, wie man Drachen steigen (lassen) kann, zum Beispiel und, bei uns macht man das so und so und bei uns gibt es dies und jenes. Also, was immer das für ein Thema ist, was immer das für eine Emotion ist, die damit plötzlich die Gesichter verändern lässt, die Mimik sich plötzlich verändert dabei, wir kennen das, wenn wir über etwas sprechen, was uns wirklich betrifft, ja, also wenn das zusammenkommen darf, das sinnvoll Notwendige und das scheinbar nicht Notwendige, aber so notwendig, dass es Nährstoff sozusagen für den einzelnen Menschen, um zu sagen, ja, das, Wow! Ich glaube, wenn das zusammenkommen darf beim Lernen und Lehren, dann ist viel getan, abgesehen vom Respekt voreinander und vor dem nicht Angst haben sich gegenseitig anzuschauen und anzuhören, wie lustig, komisch und seltsam alles klingen darf. Also auch die Lust am Probieren der anderen Sprache, nicht im Sinne von Ui, das ist falsch, sozusagen Hände weg oder Zunge weg davon, nein, nichts wie hin! Also die Zunge und den Gaumen hinlassen und mit Lust seltsam klingen dürfen. Solche Ideen oder Gedanken gehen mir da eher durch den Kopf dabei.